

Erfahrungsbericht Burns Fellowship 2014

Chris Köver @ Vice Magazine, NYC

Ich hatte es schon geahnt bevor ich hier ankam, ich hatte die Berichte gehört: New York ist die beste Stadt der Welt. Die ganze Menschheit kondensiert in eine Stadt, ein einziger Ball aus Energie, generiert von den kollektiven Anstrengungen all jener, die hier täglich darum ringen, zurechtzukommen und bleiben zu dürfen.

Als ich das Fellowship bekam, wusste ich: ich will in diese Stadt. Genauer: nach Brooklyn. Das Viertel ist in den vergangenen Jahren eine Wasserstelle der globalen Kulturindustrie geworden: Rapperinnen, Comicautorinnen, Bloggerinnen, Regisseurinnen. Sie alle leben in dem Bezirk. Auf wenigen Quadratkilometern wohnen hier mehr Künstlerinnen, deren Arbeit ich seit Jahren verfolgte als vielleicht in ganz Europa. Als hätten sie sich alle heimlich verabredet, hier eine Enklave zu gründen.

Vor einigen Jahren noch war Brooklyn der Inbegriff der „Old Neighborhood“, eine unpräzise Kleinstadt, von der aus man die Skyline Manhattans sah und in der die Kulturen der Welt als dicht geknüpfter Flickenteppich nebeneinander her lebten. Ambitionierte junge Menschen sind von hier fortgezogen, um etwas zu werden. Der Ort der Träume: Manhattan.

Das hat sich radikal geändert. Brooklyn ist nun der Ort, an den ambitionierte junge Menschen ziehen, *um* etwas zu werden. Sie sind oft tätowiert und tragen Bart oder Dutt, sie wollen Musik oder Filme machen, Schreiben, Fotografieren, Kochen, Malen, Bauen, es schaffen. Sie sind in der Regel weiß – oder zumindest wesentlich öfter weiß als die,

in deren Lebensraum sie hier eindringen. Und sie wissen, dass ihnen nicht viel Zeit bleibt.

Denn auch wenn die Herzen der New YorkerInnen immens sind, die Stadt verzeiht wenig. Wer es in wenigen Monaten nicht schafft, eine gut bezahlte Stelle, einen Buchdeal oder zahlende AuftraggeberInnen zu finden, wird wieder hinausgespült. Die Energien, die das freisetzt, sind bemerkenswert – und machen die Stadt zu dem, was sie ist. Die jungen Kreativen, die ich hier traf, hatten in der Regel alle drei bis vier Jobs. Anders kann man das Leben in dieser Stadt, in der eine Kammer so viel kostet wie in Berlin eine Vierzimmer-Altbau-Wohnung, gar nicht bestreiten.

Im Herzen dieser Entwicklung, mitten im Williamsburg, liegt das Büro von Vice Media. Eine hangargroße helle Fabrikhalle gegenüber der Brooklyn Brewery. Vor der Tür: Garagen, rostige Wassertürme, Cafes und am Ende der Straße die Skyline Manhattans als Fototapete. Drinnen: die jungen ambitionierten (meist) weißen Menschen, die hier etwas werden wollen.

Begonnen hat Vice vor 20 Jahren in Montreal, als gedrucktes Indie-Magazin für junge LeserInnen, das kostenlos in Läden und Cafes auslag. Inzwischen ist es ein globales Multimedienunternehmen mit Büros in mehr als 30 Ländern, zig Webseiten unter seinem Dach, einer Doku-Serie auf HBO, einem Label, einem Buchverlag und einer eigenen Werbeagentur.

Rupert Murdoch hat vergangenes Jahr 70 Millionen Dollar in Vice Media gesteckt. Die nächste Stufe auf dem Hügel der globalen Medienmacht wurde erklommen während ich hier war: Ende August unterschrieb Gründer und CTO Shane Smith einen Deal mit dem

Fernsehsender A&E, der 250 Millionen in Vice Media investieren wird. Sky News schätzte den Wert des Unternehmens zuletzt auf 2,3 Milliarden Dollar, die Financial Times geht von 2 bis 3 Milliarden aus. Shane Smith und die anderen Gründer sind heute Milliardäre. Reich wurden sie, weil Vice etwas kann, wofür Marken und andere Medienunternehmen viel zu zahlen bereit sind: Sprechen mit der „Generation Y“.

Vice steht für einen Journalismus, der vor allem provozieren will. Die Geschichten sind schräg, bescheuert, lustig, laut: an Giftfröschen lecken im brasilianischen Dschungel, Barbecue mit dem Klu Klux Klan. Die politische Haltung ist dabei egal. Hauptsache es knallt.

Der Journalismus, den ich mache – für den mein Heimatmedium, das Missy Magazine, steht – ist ein sehr anderer. Haltung ist dort der Ausgangspunkt. Print ist wichtig, online weniger. Ich hatte also Vorbehalte, siehe oben. Warum trotzdem Vice? Vice ist nicht nur in Brooklyn, es ist auch das Medienunternehmen, das in den letzten Jahren wie kein anderes auf der Welt gewachsen ist. Während etablierte Medien auf der ganzen Welt entlassen, hat Vice Leute angestellt. Während andere um Geschäftsmodelle ringen, sammelt Vice Millionen von Investoren und Anzeigenkunden ein. Die Halle in Williamsburg ist letztes Jahr auf die doppelte Fläche erweitert worden, trotzdem ist es an den langen Tischen zu eng. In wenigen Monaten zieht das Büro in noch größere Räume ein paar Straßen weiter. Vice ist inzwischen der größte Arbeitgeber in Williamsburg. Irgendetwas machten sie also offensichtlich richtig und ich wollte verstehen, was.

Auch was Relevanz und Reichweite angeht, hat sich Vice weit über die Anfänge als Indie-Heft weit hinaus entwickelt. Das gedruckte Magazin gibt es weiterhin. Aber das wichtigere Geschehen findet inzwischen online statt: auf [vice.com](https://www.vice.com), auf YouTube und

den vielen so genannten „Verticals“, thematischen Seiten für alles von Musik (Noisy) über Technologie (Motherboard) bis Esskultur (Munchies). Mit Vice News hat Vice im März einen eigenen Nachrichtenkanal lanciert. 50 Millionen wollen sie über die nächsten Jahre dort investieren. Die ersten Berichte aus der Ukraine, aus Syrien und aus dem Inneren des Islamischen Staates wurden auf der ganzen Welt gesehen und diskutiert. Vice war das einzige Medium, dem es gelang, einen Reporter bei IS zu „embedden“.

Betritt man die große helle Halle in Williamsburg, ist man in einer Fabrik. Produziert wird „Content“ für all die Medienkanäle von Vice. Junge Menschen – in der Regel unter 30 – sitzen an langen Tischen und starren konzentriert auf ihre Bildschirme. Tastaturenklackern und das konstante Murmeln vieler Stimmen bildet die Klangkulisse.

Ich war – nach Amrai Coen – die zweite Journalistin, die mit dem Burns Fellowship zu Vice kam und wie schon im Jahr zuvor mit Amrai wusste erst niemand so richtig etwas mit mir anzufangen. Ryan Grim, mein managing editor, war freundlich, aber schien vor allem möglichst wenig bei der Arbeit gestört werden zu wollen. Wie alle in der Redaktion startete er den ganzen Tag in den Rechner, damit beschäftigt, die x Geschichten zu redigieren und zu veröffentlichen, die täglich erscheinen müssen, um die ambitionierten Traffic-Vorgaben zu erfüllen. Das „heilige Trafficboard“, ein Bildschirm, der anzeigt, welche Beiträge am häufigsten gelesen werden, hängt wie ein Altar über den Tischen. [Vice.com](https://www.vice.com) liegt oft vorne.

In den ersten Tagen bot ich mehrere Optionen an mich nützlich zu machen. Mein Redakteur sagte, ich solle einfach Themen vorschlagen und ignorierte mich, wenn ich es tat. Geredet wurde kaum (die Redaktion kommuniziert per Email und Chat), Konferenzen gab es nicht. Es war als würden alle zu einer Musik tanzen, die nur ich

nicht hörte. So saß ich mit am langen Balken, schrieb meine eigenen Geschichten, und fragte mich, ob es sinnvoll sei überhaupt in die Redaktion zu kommen.

Das alles änderte sich in der zweiten Woche. Durch Zufall lernte ich eine Redakteurin von Vice News kennen. Als sie von meiner Unterforderung hörte, sagte sie: „Komm zu uns, hier gibt es mehr als genug zu tun.“ Bei Vice verstand ich das System nicht. Die Redaktion operierte nach Regeln, die mir schleierhaft blieben. Den Newsroom von Vice News zu betreten, war wie die Rückkehr in ein bekanntes Land. Hier kannte ich die Regeln, mit diesem System konnte ich arbeiten. Morgens Redaktionskonferenz, bis zum Nachmittag hatte man einen Beitrag fertig, der um 18 Uhr auf der Seite war. Diese Menschen hatten vorher bei Al Jazeera und ABC News gearbeitet, sie sprachen meine Sprache.

In fünf Tagen schrieb ich fünf Beiträge: über europäische Waffenlieferungen an kurdische Peshmerga-Kämpfer, über die Rechte Homosexueller in Israel, die gefälschten Pässe des Islamic State und Ebola in Nigeria. Ich kam früh am Morgen, arbeitete den ganzen Tag und ging zufrieden am Abend. Die Redaktion war freundlich und freute sich, dass ich mithalf.

Während ich dort oben im Newsroom saß, schrieb ich auch die erste Geschichte für Vice, die es durch das undurchsichtige Themenraster schaffte: ein Interview mit Michael Bohmeyer, der in Deutschland im Rahmen eines Sozialexperiments ein bedingungsloses Grundeinkommen verlor. Die Story mit der klickfreundlichen Headline „A German Guy Wants To Give You a Bunch of Money For Nothing“ erschien am 14. August und führte zwei Tage lang die Liste der meistgelesenen Artikel auf der Seite an. Ab da ging es aufwärts.

Für Missy habe ich in dieser Zeit ein Blog geschrieben. Für „All She Can Eat“ bat ich Journalistinnen, Autorinnen und Künstlerinnen aus Brooklyn, mich in ihre liebsten Cafes, Restaurants und Bars zu führen. Die Zeit hat natürlich nicht gereicht. Die Liste der Menschen, deren Geschichten ich noch erzählen, der Pizzen und Tacos, die ich noch essen will, ist womöglich länger als zu Anfang. Vielleicht muss ich wiederkommen.

Viele derer, die ich treffen wollte, blieben unerreichbar. Tavi Gavinson etwa, die Gründerin von Rookie Magazine, versuchen wir seit Jahren für eine Missy-Covergeschichte zu bekommen. Auch jetzt kam ich an ihren PR-Leuten nicht vorbei. Dafür habe ich Menschen getroffen, von deren Existenz ich zuvor nicht mal wusste. Die Dichte an Geschichten ist hier so hoch, dass es fast unmöglich ist ihnen aus dem Weg zu gehen.

Die Monate in New York haben mich verändert. Sie haben mir eine neue Sicht eröffnet, mich klarer sehen lassen, was ich will und nicht will und an wie vielen Stellen die journalistischen Debatten in Deutschland um mehrere Meilen hinterher humpeln. Beiträge nur gedruckt zu veröffentlichen erscheint mir inzwischen regelrecht absurd, wieso sollte ich mein Publikum freiwillig so beschneiden?

Ich finde nicht alles gut, was Vice tut. Ich denke nach wie vor, dass Journalismus auch politische Haltung braucht, nicht nur gute Geschichten. Aber ich habe hier in zwei Monaten mehr verstanden als in den vergangenen zwei Jahren – nicht nur durch Vice, sondern durch die Debatten insgesamt, die in den USA über die Zukunft unseres Berufes geführt werden. Ich denke nicht, dass ich so weiterarbeiten kann wie zuvor – und das ist gut.

Liste der während des Fellowships erschienenen Beiträge

VICE NEWS

Austria May Build 'Drive-In Brothels' for Street Prostitutes

Officials in Vienna are weighing a controversial measure to erect wooden, carport-like structures where sex workers could legally serve customers.

11.09. 2014

Germany Announces Crackdown on Immigrant 'Welfare Abuse'

The move is said to be an attempt to clamp down on the abuse Germany claims has been a growing problem. The question is just: who is abusing the welfare?

28.08. 2014

Why Feminist Activists Defecated and Menstruated on the Islamic State Flag

We spoke with the founder of feminist group FEMEN about the group's response to the video of the murder of James Foley.

26.08. 2014

-

Germany's Anti-Semitism Problem Is Nothing New, But Politicians Are Feigning Shock Anyway

Anti-Semitic protests fueled by the conflict in Gaza have been made possible by longstanding, latent racism.

19.08. 2014

Nigerian President Sacks Doctors on Strike During the Ebola Outbreak

The move was prompted by the increasing number Ebola infections within the country in order for hospital management to restore the medical care that is so urgently needed.

15.08. 2014

Fake or Not, These Passports Are a Branding Win for the Islamic State

The media is debating their authenticity, but that's entirely besides the point. It's just another part of the Islamic State building its brand.

15.08. 2014

'Pinkwashing' Debate Stirred by Israeli Citizenship for Non-Jewish Gay Spouses

Israel will now grant citizenship to non-Jewish partners of gay Jews. But LGBTQ activists say this isn't necessarily a great move for anti-discrimination.

13.08. 2014

Europe Is Still Pondering What to Do in Iraq

Should the European Union respond to the Kurdish plea for support? France says: definitely, Germany says no way.

11.08. 2014

VICE.COM

A German Guy Wants to Give You a Bunch of Money for Nothing

"My Basic Income" is a new initiative looking to raise enough money to pay someone \$1,300 a month for a year, no strings attached.

14.08. 2014

VICE SPORTS

Home Game: A Football Playing Refugee Stuck In Immigration Limbo

Madiama Diop just wants to play football, but repressive German immigration laws have him on the sidelines and his teammates pissed off.

22.08. 2014

MISSY MAGAZINE: ALL SHE CAN EAT

All She Can Eat #1: Der Plan

New York: Nirgends sonst finden sich so viele Künstlerinnen und so viel gutes Essen auf so wenigen Quadratkilometern. Ich habe nur 62 Tage. Der Plan: Ich bringe zusammen, was gut ist, und treffe die tollsten Frauen zum besten Essen.

30.7. 2014

All She Can Eat #2: Recherche

Frühstück in Park Slope, Lunch in Williamsburg, Girls zum Kaffee, Eis zum Abendessen. Und fünfzehn Leute, denen ich nun dringend schreiben muss.

31.07. 2014

All She Can Eat #3: Mildred's Lane

Zwei Stunden von Manhattan entfernt hat sich die Künstlerin Morgan J. Puett eine eigene Welt gebaut, in der das Kochen, Essen und Abspülen ebenso Kunst ist wie die Arbeit an einer neuen Installation. Ein Ausflug in die Catskill Mountains und ins 19. Jahrhundert.

05.08. 2014

All She Can Eat #4: Hannah Kirshner

Sie hält in Brooklyn eigene Hühner und weiß, wie man Pizza grillt. Das sind nur zwei von sehr vielen Dingen, die an Hannah bemerkenswert sind.

19.08. 2014

All She Can Eat #5: Kelly McClure

Kelly McClure schrieb früher pointierte Musikrezensionen für das Bust Magazine. Heute macht sie PR für Bands, weil das die Miete zahlt, und schreibt pointiert für ihr eigenes Onlinemagazin. Feministische Szene, meint sie, ist überall, wo Feministinnen sind. An diesem Abend also in einer Kneipe in Crown Heights.

25.08. 2014

All She Can Eat #6: Keine Pizza mit Julia Wertz

Julia Wertz zeichnet absurd lustige Comics über ihr Leben und lebt in Brooklyn. Leider will sie trotzdem nicht mit mir Pizza essen gehen.

24.09. 2014

taz

"Ihre Haltung zu Arbeit ist elitär"

Die Journalistin Melissa Gira Grant ist eine der prominentesten Stimmen in der Debatte über Sexarbeit in den USA. Ihr Buch "Hure spielen" stellt gleich mehrere Annahmen auf den Kopf, die auch in Deutschland die Debatte dominieren

07.10.2014

ZEIT ONLINE

Porträt der Schriftstellerin Adelle Waldman, deren Roman „The Love Affairs of Nathaniel P.“ zu den Überraschungserfolgen 2013 gehört.

(noch nicht erschienen)